

nur ich hatte die beiden auf dem Roman basierenden Filme gesehen, beim Buch kam ich trotz größter Anstrengungen und meiner Hingabe für die Literaturgeschichte nicht über Seite 14 hinaus. Die Filme sind aber anregend und bereichernd. In einem ist Madame Bovary blond und im anderen brünett. Die zwei weiteren Kameradinnen, die dem Club angehörten, standen jeweils für den höchsten und den geringsten Grad an bovarystischem Leiden und wussten von *Madame Bovary* nur das, was die einzige Leserin des Buchs und ich ihnen erzählt hatten. Es ist denke ich ziemlich normal und ein Zeichen von Reife, vom Bovaryismus zum Bastardismus zu kommen. Ich glaube, dass es auch ein Zeichen von Reife und ein erster Ausdruck von Bastardismus ist, *Madame Bovary* nicht zu Ende zu lesen.

Meine bovarystische Phase fällt mit meinen Jahren am Konservatorium zusammen, sie erreichte ihren Höhepunkt, als ich meinen Master machte, und endete, als ich der Forschungsgruppe für meine Promotion beitrug. Wenn ich es rückblickend betrachte, fällt mir auf, dass der Jiminy Grille des bastardistischen Gewissens schon früh begonnen hatte, mir Dinge ins Ohr zu flüstern. Ich kann mich erinnern, wie ich an einem Nachmittag für meine Tanzprüfung im dritten Jahr lernte und zum ersten Mal am eigenen Leib spürte, was Entfremdung ist. Zum zweiten Mal. Das erste Mal war vier Jahre zuvor, mit sechzehn, bei einer Antikriegsdemonstration gegen die zweite Invasion im Irak. Nach fünfzehn Minuten, die ich mit der Masse marschierte, musste ich da raus, genau wie bei der Lektüre von *Madame Bovary*. Zweifellos eine bastardistische Geste.

Entfremdung kann zwei Dinge bedeuten: die ursprüngliche von Großvater Marx und die an die Unterdrückung des Einzelnen angepasste, die darauf basiert. Opa Karl sagte, dass Entfremdung die Besitzlosigkeit des Arbeiters in Bezug auf das Arbeitsprodukt ist. Ich sage, Entfremdung ist die Identifikation unserer Wünsche und Interessen mit den Wünschen und Interessen der Macht. Der Schlüssel liegt jedoch nicht in jener Identifikation, die in der Demokratie ständig zu beobachten ist: Wir glauben, dass Wahlen zu unserem Vorteil sind, und gehen zur Wahl. Wir glauben, dass Unternehmensgewinne uns zugutekommen, und arbeiten effizient. Wir glauben, dass Recyclen zu unserem Vorteil ist, und haben vier verschiedene Müllsäcke in unseren dreißig Quadratmeter großen Wohnungen. Wir glauben, dass Pazifismus die Antwort auf Gewalt ist, und laufen Kilometer um Kilometer auf Batucada-Märschen mit. Der Schlüssel liegt, davon bin ich überzeugt, nicht im lächerlichen bürgerlichen Leben, sondern darin, dies zu erkennen: zu bemerken, dass man von früh bis spät das tut, was einem gesagt wird, und sogar wenn man ins Bett geht, gehorcht man noch, denn man schläft unter der Woche sieben oder acht Stunden und am Wochenende zehn oder zwölf, und man schläft am Stück, ohne sich Nachtwachen zu erlauben, und man schläft nachts, ohne sich Mittagsschläfchen zu erlauben, und nicht die vorgegebenen Stunden zu schlafen, wird als Störung angesehen, das ist dann Schlaflosigkeit, Narkolepsie, Faulheit, Depression, Stress. Angesichts der allgemeinen bürgerlichen Glückseligkeit können drei Dinge geschehen: Erstens, du bemerkst nicht, wie gehorsam du bist, und fühlst dich daher auch nicht entfremdet. Du bist eine Bürgerin mit Entscheidungsfreiheit bei Wahlen und deiner Sexualität. Anders ausgedrückt: Du setzt dein Tanzstudium im dritten Jahr fort, weil es deine Pflicht ist, und weil sie dir dafür ein

Stipendium gegeben haben. Du schreist weiter deinen Protest heraus, Kein Blut für Öl, Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, U-, Un-, Unabhängigkeit, denn darum lebst du ja in einer Demokratie und hast das Recht auf freie Meinungsäußerung.

Zweite Möglichkeit: Du bemerkst, wie gehorsam du bist, aber es ist dir egal. Du fühlst dich nicht entfremdet, weil du den geforderten Gehorsam rechtfertigst. Du machst dir den Satz zu eigen, dass wir in dem am wenigsten schlechten aller Systeme leben und dass die politischen Parteien das kleinere Übel sind. Du verteidigst den Sozialstaat. Du studierst weiter Ballett, weil dir keine andere Wahl bleibt, besser das als Kellnern, und außerdem willst du irgendwann mal eine anständige Arbeit haben. Du schreist bei Demos weiter Die am Rand stehen sollen mitgehen, Rettet die Bildung und A-, Anti-, Antikapitalisten, weil du glaubst, man muss auf die Straße gehen, weil du glaubst, du musst dir nehmen, was dir sowieso gehört.

Dritte Möglichkeit: Du merkst, wie gehorsam du bist, und erträgst es nicht. Dann bist du entfremdet. Herzlichen Glückwunsch! Du erträgst es nicht anzustehen, um Rechnungen zu bezahlen. Anzustehen, um Rechnungen zu bezahlen, anstatt dass die anstehen, die bei dir abkassieren wollen, das ist wirklich der Gipfel der Entfremdung! Du erträgst Wahlsonntage nicht. Der Wähler tritt gut angezogen und glatt rasiert vor die Tür, wo er seinen Nachbarn trifft und sich darüber austauscht, wen er wählt und warum, er studiert aufmerksam alle Wahlzettel, er erlaubt sich einen winzigen Rest Zweifel in Bezug auf seine Wahl, aber letztlich setzt sich immer die bereits zu Hause getroffene Entscheidung durch. Sie bringen ihre Kinder mit, die Kinder spielen mit anderen Kindern, sie flitzen umher, ihre Eltern heben sie hoch zur Urne, damit sie den Stimmzettel einwerfen können, wenn sie schon etwas größer sind, werfen sie ihn ohne Hilfe ein. Manche nehmen sogar von jeder Partei die Zettel mit, weil sie die sammeln. Dann gehen sie und genehmigen sich ein Bier, bei gutem Wetter gern auf einer Terrasse. Die Feier der Demokratie! Wer auch gewinnt, die Demokratie gewinnt immer! Bei der letzten Europawahl bin ich in die Schule gegangen, um mich meiner Abneigung zu versichern, und alle starrten mir auf die Titten. Ich trug keinen BH unter dem engen T-Shirt. Den Bürgerinnen und Bürgern, all den frohen Demokratinnen und Demokraten quollen die Würmer aus dem Mund, während sie sich heiter und sonntäglich unterhielten und ihre Aufmerksamkeit von ihren Gesprächspartnern auf meine Nippel lenkten, vom Tisch mit den Wahlzetteln auf meine Nippel, und sie wirkten auf mich wie stille Unterstützerinnen und Unterstützer der Prostitution, selbst wenn sie nie bei einer Hure gewesen waren (allerdings haben sie oft ihre Freundinnen oder Frauen gefickt, wenn die überhaupt keine Lust hatten) und auch nie ausdrücklich fürs Ficken Geld genommen hatten (allerdings haben sie oft lustlos mit ihren Freunden oder Ehemännern gefickt, getrieben vom sexamorösen Vertrag, der sie verbindet). Die einen, Freier. Die anderen, Serviererinnen des Abendessens für den Freier, wenn der nach Hause kommt. Ich war keine Prostituierte, ich verkörperte auch keine, meine ganze Anmache bestand darin, zu existieren. Ich blieb ganz ruhig, rief niemanden zur Ordnung und ging, sobald ich bemerkte, dass die Schiebetüren sich aktivierten. Die Prostituierte, also das Wesen, über das Macht ausgeübt wird, war nicht da. Im Wahllokal in der Schule wurde keine Hure gebraucht, denn die politische Aufgabe des Wählers, ach so mystisch, ach so

symbolisch, braucht zum Unterdrücken kein Objekt. Anders als bei der politischen Aufgabe des Tyrannen oder des Vergewaltigers, der auf die Anwesenheit seines Objekts und die unmittelbare Erfahrung der Herrschaft angewiesen ist, genügt dem Wähler die Illusion, sie zu besitzen, die Illusion, mit dem Wahlzettelchen in seinem Umschlag ein klein wenig Schicksal zu spielen. Die Feier der Demokratie ist eine Messe, bei der sich das Bankett auf eine Hostie pro Person beschränkt. Es konnte also gar nicht anders sein, als dass die Wähler noch machthungrig waren, und so verschlangen sie meine harten Nippel mit ihren Blicken. Natürlich nur mit den Blicken, mehr nicht. Ich vögele nicht mit Spaniern und auch sonst mit niemandem, der je bei einer Wahl seine Stimme abgegeben hat, egal ob bei der Kommunalwahl, in den Autonomen Regionen, bei der National- oder Europawahl, bei Gewerkschaftswahlen oder Vorwahlen, um den Vorsitzenden einer Partei zu bestimmen, oder bei einem Referendum für die Unabhängigkeit, für die Unterzeichnung eines Friedensvertrags, für die Ausweitung der präsidentialen Befugnisse, für die Verfassungsreform, für die Aufhebung des europäischen Rettungsschirms oder für den Austritt aus der Europäischen Union – allesamt bescheuerte Bürger.

Der Macho hat eine Tochter, das arme Kind. An diesem Nachmittag spazierte er mit ihr an der Hand in der Umgebung des Bürgerzentrums La Barceloneta herum. Wer hatte hier wen aus der Tagesbetreuung abgeholt? Wie in diesen Märchen aus der verkehrten Welt, wo die Hexe die Liebe des Prinzen entfacht und man die Suppe mit der Gabel isst, so holen in der TAFEBAR die Kinder ihre Eltern ab, ihre Onkel und Tanten oder Großeltern. An diesem Nachmittag führten geduldige Kinder ihre Erwachsenen zur Abschlussvorführung des Tanzkurses in der Tagesstätte, dort sollten zwölf Frauen zeigen, was sie neun Monate lang in den Kursen für Zeitgenössischen Tanz, Tanztheater und Angewandte Genderperspektiven auf die darstellenden Künste gelernt hatten. Die Show würde auf der Straße stattfinden, und während die Erwachsenen und die Direktorin Eleonora Stumpo in der Eingangshalle höflich das akademische Viertel abwarteten, um das sich das Publikum verspätete, beschäftigten die Kinder also ihre Eltern, indem sie sich von ihnen hochwerfen ließen, indem sie ihnen die Freude machten, mit ihnen im Rhythmus der herüberwehenden Musik des Soundchecks oder auch ganz ohne Musik zu tanzen, indem sie so taten, als hätte es ihnen nicht wehgetan, als sie bei einem dieser wilden Tänzchen auf die Nase gefallen sind, und sie schluckten die Tränen herunter, ganz wie es die ewige Forderung der Erwachsenen von ihnen verlangte, »es ist nichts passiert, nicht weinen, du bist doch mein großer Junge, du bist doch mein großes Mädchen«, bloß nicht weinen und sie vor den anderen Eltern beschämen, alles für ein friedliches Fest der Erwachsenen.

Wie herrlich sind die Sommerabende in La Barceloneta! Hier ist es fünf Grad kühler als im Rest der Stadt, die Luft wirkt sauber, und kaum betritt man das Viertel, sinkt die Zahl der Touristen pro Quadratmeter auf erträgliche Werte, da alte *Charnegos* und pakistanische Familien die Plätze besetzen, Tische und Stühle, Radios und Fernsehgeräte auf die Straße stellen und Karten oder Domino spielen und dabei Fußball oder die Spielshow *Pasapalabra* schauen. Die Touristen wagen sich nicht über den Wechsel der Pflasterung zwischen Bürgersteig und besetztem Platz und begnügen sich damit, aus der Entfernung ein paar Fotos zu machen. Wäre ich eine dieser Alten, die dort Fan Tan spielen, dann würde ich zu dem Touri gehen und von ihm verlangen, vor meinen Augen das Foto zu löschen, das er gerade ohne meine Erlaubnis von mir gemacht hat, genauso wie bei Unruhen immer, wo garantiert irgendein Journalist auftaucht, ein bekloppter Hipster oder sogar ein Tourist, der wegen dieser einzigen Prise Realität, die er aus Barcelona mitnehmen wird, völlig von der Rolle ist und aus nächster Nähe die Vermummten fotografiert, wie sie Schaufenster einschlagen oder Geldautomaten zertrümmern. Dann löst sich aus der Gruppe der Demonstranten immer eine andere Vermummte, die sich um diese Liebhaber der objektiven Berichterstattung kümmert, und mit gezücktem Schlagstock und Schulter an Schulter mit dem Schisser von Fotografen weisen beide Nacken zum Himmel, bis das letzte Foto vom Display

verschwunden ist. Nach der Serie Vermummter beginnt eine endlose Serie von Selfies mit Vintage-Filter, aber der immer noch total eingeschüchterte Journalist-Hipster-Scheißtouri zeigt der Vermummten eins nach dem anderen alle seine Fotos, immer weiter, um seinen guten Willen zu demonstrieren: Füßchen mit bunt lackierten Nägeln, Muskelspiele im Spiegel, Fahrer und Beifahrer, die im Auto anstoßen, mit den Fingern geformte Schnauzbärtchen und Vs, während man aus dem Augenwinkel in die Kamera schaut, gefällige Dekolletés, Teller mit Essen, Bierkrüge, unterbelichtete Fotos von Sonnenuntergängen im Gegenlicht, Blumen, Tiere im Arm, Ausschnitte der Sagrada Familia, der Statue von Kolumbus, der Marktstände auf dem Mercat de la Boqueria, der Eidechse von Gaudí, und so weiter mit dreihundert Bildern, auch wenn die Vermummte schon längst weg ist und sich die letzten Demonstranten entfernt haben, der Scheißtouri-Hipster-Journalist seiner eigenen Existenz aber ist auf dem Asphalt zurückgeblieben, den Nacken über das Handy gekrümmt, und geht mechanisch und blind die Fotos durch, antwortet nicht auf die eingehenden WhatsApps, reagiert noch eine Stunde später nicht auf die Anrufe seiner Freunde, mit denen er verabredet war, rührt sich nicht vom Fleck und steht mitten auf der Straße, als die Polizei sie wieder für den Verkehr freigibt und die Autos ihn anhupen, ist taub für die Beschimpfungen der Fahrer, die an ihm zerren, und für den Polizisten, der ihm sagt, komm mit, den Arm über die Schulter des Sanitäters gelegt, der ihm sagt, komm mit, aber nichts, der Journalist-Scheißtouri-Hipster mit Haarlack im Pony löst sich weder vom Handy noch von der Straße. Wie ein Butoh-Tänzer oder ein Stehaufmännchen mit einem Medizinball im Nacken steht er da, keine Chance, ihn zu Fall zu bringen oder zum Gehen oder dazu, den Kopf zu heben, nicht einmal mit dem einladenden Kinn des hübschesten Sanitäters, der es ihm als Vorspiel eines Filmkusses bietet. Die Bauchmuskeln sind gespannt wie die eines Tänzers oder Boxers, bereit, fünf Meter in die Arme seines Partners zu springen oder den rechten Haken zum Knockout zu setzen. Also bleibt nur noch, ihn zu überwältigen, und da kommt die Nadel ins Spiel, die ein wenig nackte Haut sucht und eine Wade voller blonder Härchen findet. Die Sanitäter schließen den Kreis um ihn enger, und als Erstes gibt das Handy auf, ein Sanitäter rettet es vor dem Sturz und bringt es in Sicherheit. Danach geben sich die Knie geschlagen, eine Sanitäterin steht schon bereit und packt ihn unter den Achseln. Da der Kopf schon gesenkt ist, bleibt er, wo er ist, aber jetzt, als sie ihn auf die Trage verfrachten, baumelt er hin und her.

Um Viertel nach acht kamen die Erwachsenen aus der Tagesstätte und nahmen ziemlich martialisch ihre Positionen auf der Plaza Carmen Amaya ein, wo sie schon erwartet wurden und wo ich wohne, weshalb ich mir das Spektakel vom Balkon aus anschauen konnte, ein Logenplatz, auf den die Äste der Bäume ragen. Die Direktorin Eleonora Stumpo trat vor das Publikum, und da nur wenig Leute da waren, brauchte sie kein Mikrofon, um zu erklären, dass es sich um eine Straßen-Performance an verschiedenen Orten des Viertels handele und das Publikum sie dort anschauen könne, wo es wolle. Sie begleite sie zum ersten Schauplatz, dann würden die Tänzerinnen die weiteren Stationen vorschlagen. Stumpo konnte die typischen Wendungen einer Kindergärtnerin von Erwachsenen nicht unterdrücken und schloss: »Noch irgendwelche Fragen?« Ach, Eleonora, Eleonora, du gibst so tollen Tanzunterricht, in deinen Stunden